Wolfgang Lorenz

STAHL

Katalog zur Ausstellung im Industriemuseum
in Brandenburg an der Havel

edition
Fotostudio Wolfgang Lorenz

Ein fotografischer Museumsrundgang

Viele Besucher*innen versuchen die Atmosphäre des Technischen Denkmals „Siemens-Martin-Ofen XII“ im Industriemuseum Brandenburg an der Havel mit ihren Kameras einzufangen. Vor allem im Zeitalter des Smartphones ist jeder ein Fotograf oder eine Fotografin. Doch beim Betrachten der Bilder werden die meisten feststellen, dass sich von der Stimmung, die in der still gelegten Stahlwerkshalle herrscht, nur wenig in den so mühsam erstellten Bildern wiederfindet. Eine Erfahrung, die uns als Museumsteam leider nur allzu vertraut ist.

Ganz anders bei den Bildern von Wolfgang Lorenz. Sie nehmen den Betrachter sofort gefangen und selbst den Museummitarbeiter*innen gelingt es oft nicht, den Ort der Aufnahme sofort zu erkennen. Ich habe selbst erleben dürfen, mit welcher Sorgfalt Herr Lorenz seine Handwerkszeuge in Positur bringt und mit welcher Geduld er die richtige Lichtstimmung abwartet.

Als ich Wolfgang Lorenz beim Hängen der Bilder in unserem neuen Ausstellungsraum helfen durfte, war sofort klar, dass sich der Aufwand gelohnt hatte. Die Bilder strahlen eine beeindruckende Ruhe und Tiefe aus und stellen eine große Bereicherung unseres Museums dar. Viele Besucher*innen machten sich nach dem Betrachten der Bilder auf die Suche nach dem Originalstandort - der manchmal gar nicht mehr zu finden war, denn auch ein Technisches Denkmal unterliegt, im eng begrenzten Rahmen, gewissen Veränderungen. So waren die Bilder zum Teil selbst schon wieder Zeugnisse einer, wenn auch kurz zurückliegenden, Vergangenheit.

Ich wünsche den Bildern von Wolfgang Lorenz viele begeisterte Betrachter und der Publikation eine weite Verbreitung!

Glück auf!

Marius Krohn
Leiter des Industriemuseums
Brandenburg an der Havel

Szenenbilder industrieller Arbeit
Über die Industriefotografien von Wolfgang Lorenz

Stefanie Stallschus

Die Uhr zeigt kurz vor drei, das Kantinengeschirr ist noch nicht weggeräumt, in der Schusterei liegen Dreifuß und Schusterhammer bereit. Doch der Eindruck, dass an diesem Ort noch gearbeitet wird, trügt, denn die große Produktionshalle liegt still und verlassen da. Schon lange wurde die Ofenanlage nicht mehr angefeuert. Es ist eine unwiederbringliche Arbeitswelt, die Wolfgang Lorenz in seiner Fotoserie Stahl über das Stahl- und Walzwerk Brandenburg vergegenwärtigt. Dieser Arbeitsalltag gehört insofern der Vergangenheit an, als die Stahlhalle mit einem verbleibenden Siemens-Martin-Ofen als technisches Denkmal in der Nachwendezeit stillgelegt und zum Museum umgewidmet wurde. Dennoch gibt es lebendige Bezüge zur Gegenwart, denn ebenso wie der Fotograf kennen auch etliche Besucherinnen und Besucher die konkreten Abläufe im Werk und den Alltag in den betriebseigenen Werkstätten noch aus eigener Anschauung. Die Fotografien, die Lorenz zwischen 2018 und 2019 angefertigt hat, das heißt knapp dreißig Jahre nach der Werksschließung, sind also in einem besonderen Moment des Übergangs entstanden. Sie markieren einen Umschlagspunkt, an dem erlebte Gegenwart in Geschichte übergeht, an dem die lebendige Erinnerung und die allgemeine historische Perspektive nebeneinander bestehen. In den Fotografien macht sich das durch Nähe bei gleichzeitiger Distanz zum Gegenstand bemerkbar.

Die Fotografien zeigen die Innenräume des ehemaligen Stahlwerks und damit einen Ort, der zum Inbegriff der Vorstellung von „harter Arbeit“ im Sinne von körperlicher Arbeit bei extremen Bedingungen, wie Hitze, Lärm und Staub, geworden ist. Die historische Entwicklung der Stahlproduktion lässt sich heute kaum mehr am Gegenstand nachvollziehen. Als technische Denkmale wurden in Deutschland vor allem die architektonisch prägnanten Hochöfen für die Eisenproduktion erhalten, die weniger markanten Stahlwerke dagegen wurden zumeist abgerissen oder seltener auch ins Ausland verkauft. Daraus ergibt sich die kulturhistorische Bedeutung des Werks in der Stadt Brandenburg an der Havel. Der erhaltene Siemens-Martin-Ofen gibt Aufschluss über ein Verfahren, das seit den 1860er Jahren die Stahl-

produktion geprägt und dadurch wesentlichen Anteil an der Industrialisierung hatte.
Die konkrete Werksgeschichte verdeutlicht, dass die Entwicklung der Schwerindustrie in der Region nicht als ein Fortschritt gedacht werden kann. Als der Siegerländer Ingenieur Rudolf Weber 1912 das Stahlwerk verkehrsgünstig an der Wasserstraße des Silokanals im Großraum Berlin gründete, handelte es sich um eine hochmoderne Anlage mit zwei Siemens-Martin-Öfen, die als Neubau weitaus profitabler geplant werden konnte als die älteren Werke der Unternehmensfamilie im Ruhrgebiet und Saarland. Doch schon während des ersten Weltkriegs zwangen wirtschaftliche Schwierigkeiten zum Verkauf des Werks. Als Teil des Flick-Konzerns profitierte das Werk vom Geschäft mit der Kriegsrüstung und setzte Zwangsarbeiter ein. Nach Kriegsende wurde die gesamte Anlage im Zuge der Entschädigung der Alliierten, wie andere Industrieanlagen in Ost und West, komplett demontiert und in die Sowjetunion verbracht. Das Werk samt Siemens-Martin-Öfen musste also ganz neu geplant, konstruiert und aufgebaut werden, bis es nach einigen Anfangsschwierigkeiten zu Beginn der 1950er Jahre in Betrieb gehen konnte und sich zum wichtigsten Stahlproduktionsort in der DDR entwickelte. Damit war allerdings auch ein günstiger Zeitpunkt zur Rationalisierung des Werks verpasst worden, denn zur selben Zeit wurde in Österreich bereits die Stahlproduktion mit einem neuen und effizienteren Sauerstoff-Blasverfahren aufgenommen. In den Stahlwerken der BRD wurden die veralteten Siemens-Martin-Öfen in den 1970ern im Zuge der sogenannten Deindustrialisierung abgebaut und ersetzt, während sie in Brandenburg noch mehrmals überarbeitet und in den 1980er Jahren um eine Produktionshalle mit neueren Elektro-Lichtbogenöfen ergänzt wurden. Dieser Teil wurde dann mit der Privatisierung des Betriebs in der Nachwendezeit als zukunftsfähig fortgeführt, während das alte Werk schließen musste. Der historische Überblick enthüllt keine lineare Entwicklung, sondern eine Vielzahl von historischen Brüchen. Mit anderen Worten, der Krisenmodus war für das Werk der Normalfall. Sobald die Aufmerksamkeit auf konkrete regionale Geschichten verschoben wird, erweist sich die industrielle Entwicklung charakterisiert durch Anachronismen und Diskontinuitäten – entgegen eines Fortschrittswunschdenkens.

Diese Strategie machen sich auch Lorenz' Fotografien zu eigen. Sie nähern sich der Industriege-

schichte ganz konkret und von unten. Anhand des Werks führen sie hinein in die Mikrogeschichte eines Ortes und in den dort gelebten Alltag. Auf diese Weise entwickelt die Serie einen singulären Zugang zum Thema Industrie. Die einzelnen Aufnahmen zeigen verschiedene Arbeitsbereiche innerhalb des Werks: vom eigentlichen Herdofen über zugeordnete Tätigkeitsfelder in der großen Halle, darunter Gießpfanne, Schlackewagen und Chargierkran, bis hin zu umliegenden Kontrollräumen, Werkstätten und Kantinenräumen. Da der Betrieb eingestellt wurde, halten die Fotografien keine Menschen an den Maschinen und in den Werkräumen fest. Doch überall sind die Spuren einer einstmaligen Anwesenheit zu entdecken. Hier scheint ein aufgeschlagener Ordner nur für einen Moment zur Seite gelegt, dort findet sich eine stichfeste Schürze als Arbeitskleidung zum Hineinschlüpfen, und an anderer Stelle wird die Einrichtung der Werkstatt persönlicher durch ein Radio. Es ist, als ob die Welt plötzlich angehalten habe und die Räume mit ihrer Ausstattung konserviert worden seien. Anekdotisch erzählen die Alltagsgegenstände von den Routinen der Arbeit, den individuellen Bemühungen um Aneignung und Identifikation mit dem eigenen Tun. Dadurch schlagen sie eine Brücke zu den individuellen Erfahrungen der Betrachter*innen, durch deren Blicke, Erinnerungen und Vorstellungen die Gegenstände wieder lebendig werden.
Dieses Bemühen um Lebensnähe auf der inhaltlichen Ebene wird verstärkt durch die fotografische Entscheidung, alle Einzelheiten überscharf ins Bild zu setzen. Der Hyperrealismus der Bilder lenkt die Aufmerksamkeit auf das künstliche Arrangement dieser Gegenstandswelt. Wer die Fotografien sehr genau betrachtet, wird auf den Bildern verschiedene Details entdecken, wie die rot-weiße Absperrkette oder eine Schaufigur im Hintergrund, in denen sich die inszenierende Strategie des kulturhistorischen Museums verrät. Die Fotografien zeigen arrangierte Szenenbilder industrieller Arbeit, wie sie – ähnlich einem Spiel-Raum für die Handlung im Theater oder im Film – fürs Museum entworfen wurden.

Auffällig ist die Farbgestaltung in den Fotografien, mit deren Hilfe Akzente gesetzt werden im differenzierten Grau in Grau der verwitterten Oberflächen und architektonischen Strukturen. Die Aufnahmen sind zwar scharf und detailreich, aber doch überwiegend dunkel auf Grund der Lichtsituation vor Ort – in die Halle fällt nur wenig Licht von außen, die Werkstätten werden von Kunstlicht

unterschiedlicher Lichtfarbe erhellt. Einzelne farbige Partien sorgen für Abwechslung, Lebendigkeit. Die digitale Nachbearbeitung der Aufnahmen ermöglicht eine Kombination von Schwarzweiß- und Farbpartien und zielt darauf, einzelne Bildgegenstände aus ihrer Umgebung herauszuheben und in ihrer Bedeutung zu betonen. Durch diesen gestalterischen Eingriff in die Tonwerte wird der Blickverlauf über das Bild stärker gelenkt. Ähnlich wie die Kolorierung historischer Schwarzweiß-Fotografien appelliert die Farbgestaltung an die affektive Wahrnehmung und Schaulust des Publikums. In dieser Blickregie wird aber zugleich anschaulich, dass die Beschäftigung mit der Vergangenheit durch ein spezifisches Interesse angeleitet ist.

Die Fotoserie liefert ein Beispiel dafür, wie sehr sich die Bedeutung der Industriefotografie im Laufe des 20. Jahrhunderts bis heute gewandelt hat. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde das Genre der Industriefotografie durch visuelle Strategien der Werbe- und Architekturfotografie sowie durch sozialdokumentarische Ansätze geprägt. Fotografinnen und Fotografen, wie Germaine Krull, Albert Renger-Patzsch oder Arkadij Schaichet, wollten aufsehenerregende Bilder von der neuen Realität des Maschinenzeitalters schaffen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Perspektive. FotografInnen, wie Bernd und Hilla Becher oder Lewis Baltz, legten ein fotografisches Inventar industrieller Erscheinungsformen an, um für die kulturelle Vielfalt und Bedeutung der konkreten Artefakte zu sensibilisieren. Zeitgleich vollzog sich ein Strukturwandel: Unter dem Schlagwort der Deindustrialisierung wurden vielerorts industrielle Anlagen zurückgebaut. Die heutige Industriefotografie dagegen, und Lorenz' Fotografien liefern dafür ein eindrucksvolles Beispiel, verhandelt Industrialisierung und Deindustrialisierung als Erbschaft. Es ist kein direkter, sondern ein vermittelter Blick auf eine in Europa historische Epoche des Industriezeitalters, den die Bilder entwerfen. Sie sind nicht frei von einer ästhetisierenden Darstellung, wie sie von der gegenwärtigen Ruinenfotografie in Bezug auf verlassene Ort und Industrieruinen gepflegt wird, konfrontieren uns aber zugleich mit der Frage, wie wir als Publikum und Gesellschaft uns zu diesem Erbe und den materiellen Hinterlassenschaften positionieren und verhalten wollen. Die Schwerindustrie hat nicht nur Wohlstand gebracht, sondern auch drängende Probleme hinterlassen, wozu unter anderem die Erhöhung der

Kohlendioxid-Konzentration in der Luft als Ursache des Klimawandels gehört. Blicken wir nostalgisch auf eine idealisierte Vergangenheit zurück? Oder stellen wir uns dem Erbe mit Blick auf die Zukunft? Die Fotografien provozieren diese Frage, ohne dass sie uns darauf eine Antwort vorgeben wollen.

Dr. Stefanie Stallschus ist freie Kunstwissenschaftlerin, sie lebt und arbeitet in Berlin

Vita

1952	geboren in Halle an der Saale Jugend in Dessau verbracht
1971-76	Studium der Physik in Magdeburg verschiedene Funktionen in der Wirtschaft
1991	Wechsel in die Kommunalverwaltung Tätigkeiten in der Stadtverwaltung Brandenburg und in der Kreisverwaltung Potsdam-Mittelmark
seit 2013	freiberuflich fotografisch tätig
2018	Beginn eines Fotografiestudiums an der Neuen Schule für Fotografie Berlin

Seit 2013 jährlich zwei Personalausstellungen an verschiedenen Orten, wie z.B. im Ministerium für Bildung, Jugend und Sport, in der Technischen Hochschule Brandenburg, in Kommunalverwaltungen und kommunalen sowie privaten Galerien

wichtige Projekte

- GedankenBilder
- 10 Jahre Rollstuhl Basketball Cup
- Kraft der Titanen
- Grönland
- Windpark Schönefeld

edition
Fotostudio Wolfgang Lorenz

Kloster Lehnin 2020
Copyright Fotostudio Wolfgang Lorenz, Kloster Lehnin
www.foto-lehnin.de
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht des Abdrucks
und der fotomechanischen, elektromechanischen, elektronischen
und digitalen Wiedergabe
Gesamtgestaltung Wolfgang Lorenz
Der Katalog kann über die Homepage des Autors bestellt werden.
ISBN 978-3-00-066420-5